

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Dave Rudden

Tenebris

Die Rückkehr der dunklen Prinzessin

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

EINE FRAGE VON HALBEN SCHRITTEN

Wie sich herausstellte, war diese Meinung weit verbreitet.

»Verantwortungslos«, blaffte Denizens Mutter, »absolut verantwortungslos. Was hast du dir bloß dabei gedacht?«

Sie schwenkte beim Sprechen eine Kurbelstange durch die Luft. Zumindest hielt Denizen es für eine Kurbelstange. Vielleicht war es auch eine Nockenwelle. Oder ein Kolben. Oder irgendetwas ... anderes.

Für die Garnison eines geheimnisumwobenen Ritterordens besaß die Seraphim Row eine recht moderne Kfz-Werkstatt. An den Wänden hing Werkzeug; auf dem Boden lagen ordentlich aufgereiht Maschinenteile. Denizen hätte sich vielleicht nach einigen erkundigt, doch Vivian Hardwick war, was ihr Auto anbelangte, schon sehr eigen gewesen, bevor es eine Horde marodierender Tenebrae demoliert hatte, und nun duldete sie überhaupt niemanden mehr in dessen Nähe.

»Ihr solltet die Bestie ausfindig machen«, erklärte sie, während sie sich schwarzes Schmierfett von den schwarzen Eisenhänden wischte, »*nicht* stellen.«

Denizen starrte auf seine Schuhe und wusste, ohne hinzusehen, dass Simon dasselbe tat. Es war nicht das erste Mal, dass sie zusammen in einem Büro standen und mitgeteilt bekamen, dass ihr Verhalten inakzeptabel war, allerdings war die Gefahr,

zerstückelt zu werden, damals im Waisenhaus von Crosscaper entschieden geringer gewesen.

Abigail hingegen starrte garantiert stur geradeaus, aber Abigail war eben Abigail. Im Gegensatz zu Denizen und Simon, die versucht hatten, Süßigkeiten aus der Waisenhausküche zu mopsen, war sie in Garnisonen wie dieser aufgewachsen und hatte gelernt, eine Armbrust zu zerlegen. Als sie die behandschuhten Finger bewegte, *knarzte* das Leder. Abigail missachtete keine Befehle, schon gar nicht, wenn sie von einer Kriegsheldin stammten.

Vivian Hardwick war ... einschüchternd. Sie überragte sie alle um Haupteslänge, selbst Simon – eine hagere langgliedrige Frau mit stahlgrauem Haar und einem Blick, der Glas schneiden konnte. Ihre Haut war von Narben zerfurcht, die Landkarte eines harten und gewalttätigen Lebens, ihre Bewegungen klimperten vor aufgestauter Anspannung – als würden ihre langen Gliedmaßen jeden Moment mit zielgerichteter und unaufhaltsamer Gewalt losschlagen.

»Ich warte auf eine Strategie«, bemerkte sie mit ausdrucksloser Stimme. »*Einen Grund.*«

Vivian war eine Malleus, eine Edle aus der Allianz der Schattenjäger, und sie hatte schon vor Denizens Geburt gegen die Tenebrae gekämpft. Er und die anderen waren bloß Neulinge, Auszubildende, und wie alles andere in ihrem derzeitigen Leben war dies ein Test gewesen.

»Darcie hat den Tenebra aufgespürt«, setzte Denizen an. »John-oder-so-ähnlich – er ersetzt am liebsten Menschen. Er drängt sich in ihre Gemeinschaft, wo er sich dann von ihrem Misstrauen und ihrem Verfolgungswahn ernährt.«

Tiere waren zu verstehen. Pflanzen waren zu verstehen. Menschen hingegen waren nur zu verstehen, wenn man sie

vom biologischen Standpunkt aus betrachtete und den ganzen chaotischen, individualistischen Blödsinn ignorierte, der in ihren Köpfen vor sich ging. Aber da Tenebrae nicht aus dieser Wirklichkeit kamen, galt diese Verpflichtung für sie nicht. Die Allianz der Schattenjäger wusste nur wenig über deren Fähigkeiten, und jede Erkenntnis hatten sie mit Eisen und Blut bezahlt.

Auch Denizen hatte schon einen angemessenen Teil entrichtet. Er hatte Tenebris, das rabenschwarze Jenseits, aus dem die Tenebrae kamen, selbst erlebt. Hatte am eigenen Leib gespürt, wie ihre bloße Anwesenheit die Realität verzerrte, als hätte man einen Stein in einen Teich geworfen. Jede ihrer Bewegung sagte: *Wir gehören nicht hierher.*

Und er wusste, dass sie entzündlich waren. Die meisten Schattenjäger waren der Ansicht, mehr brauche man auch nicht über sie zu wissen.

»Wir haben herausgefunden, dass irgendwann niemand mehr in den Buchladen ging«, erklärte Simon, ohne aufzublicken. »In den letzten zwei Wochen gab es so gut wie keine Kunden, und diejenigen, die hineingegangen sind, kamen ... verängstigt heraus.«

»Jugendliche aus der Nachbarschaft haben eine merkwürdige Atmosphäre bestätigt«, fügte Abigail sofort hinzu und strich eine schwarze Haarsträhne hinter das Ohr. Sie hatten sich gern mit ihr unterhalten – sie war bezaubernd, freundlich und besaß die wilde Schönheit eines Habichts. »Sie trauten sich nicht in die Nähe des Ladens.«

Manche der Tenebrae gingen auf die Jagd. Andere stellten Fallen. Doch ganz gleich wie gekonnt die Verkleidung eines Tenebra war, unbewusst bekamen die Leute immer mit, dass irgendetwas nicht stimmte. Etwas Verkehrtes um die Augen.

Ein Gelenk, das sich drehte statt beugte. Irgendein Hinweis auf das Ungeheuer unter der Oberfläche.

»Und deshalb seid ihr hineingestürmt?«, erkundigte sich Vivian finster, doch Simon schüttelte den Kopf.

»Wir haben uns vergewissert. *Ich* habe mich vergewissert. Ich habe mich mit gebeugtem Licht unsichtbar gemacht und das Haus hinter dem Laden ausgekundschaftet. In den Schränken dort verdarben Lebensmittel. Im Flur stapelte sich die Post. Und im Keller ...«

»Der Tenebra hatte Kinder genommen«, brach es aus Denizen heraus. »Sie saßen in Käfigen, aber er hatte ihnen nichts zuleide getan – noch nicht.«

Er riskierte einen kurzen Blick nach oben. Vivian starrte ihm ins Gesicht.

»Ich bin nicht in den Buchladen gegangen, um anzugreifen«, log Denizen. »Ich wollte mir bloß alles ansehen, und Simon war meine unsichtbare Unterstützung. Abigail hat uns Rückendeckung gegeben. Aber der Tenebra wusste vom ersten Augenblick, als ich durch die Tür kam, was ich bin. Wir haben uns bloß verteidigt.«

Vielleicht war es keine Lüge. Vielleicht war ein guter Angriff ja wirklich die beste Verteidigung. Das Einzige, was Denizen mit Sicherheit wusste, war, dass er den Geruch brennenden Papiers zum ersten Mal genossen hatte.

Vivian nickte. »Und die Kinder?«

»Wir haben sie freigelassen. Aber sie waren zu verängstigt, um uns auch nur anzusehen. Sie werden nicht in der Lage sein, uns zu identifizieren.«

Die Stimme der Malleus bekam einen milderen Unterton.

»Und der Buchhändler?«

Denizen schüttelte den Kopf. Abigail wandte den Blick ab.

Das Schweigen dauerte an, bis Vivian sich räusperte. »Nun gut. Ich bin zwar trotzdem nach wie vor der Meinung, dass ihr leichtsinnig gehandelt habt, aber offenbar hattet ihr einen Grund. Eure Strategie war solide, und keiner von euch wurde verletzt.« Sie runzelte die Stirn. »Ich billige es nicht, dass ein eindeutiger Befehl missachtet wird, aber ... Ich bin froh, dass ihr alle unversehrt seid.«

Denizens Schultern liefen zwar Gefahr, vor Erleichterung herunterzusacken, doch er hielt sich aufrecht.

»Und noch eine letzte Sache«, sagte Vivian.

Sie warteten.

»Hattet ihr das geübt?«

»Nein!«, riefen sie einstimmig, was Vivians Augenbrauen nach oben wandern ließ.

»Verstehe. Nun gut. Das ist alles.«

Die Neulinge wandten sich zum Gehen, aber Vivians Stimme rief: »Denizen – einen Moment noch.«

Simon warf ihm einen mitleidigen Blick zu, bevor er durch die Tür verschwand, dann waren Denizen und seine Mutter allein.

Bis vor kurzem hatte Denizen sich für eine Waise gehalten. Zu seiner Verteidigung muss allerdings gesagt werden, dass etliches dafür gesprochen hatte. Er war in einem Waisenhaus aufgewachsen. Und das machte man nicht einfach mal so, wenn man nicht Waise war – schließlich war es wie ein exklusiver und deprimierender Club. Denizen hatte sich deshalb immer mutterseelenallein auf der Welt geglaubt. Aber da alle um ihn herum ebenfalls allein gewesen waren, hatte es ihm eine traurige Art Frieden gegeben.

Vor einem halben Jahr hatte sich alles geändert. Sein dreizehnter Geburtstag hatte ihn mit der Gabe flüchtiger Magie

beschenkt. Er hatte herausgefunden, dass es Tenebris gab, eine Welt, nur einen Schatten breit unter der unsrigen, und die Schattenjäger – jene geheime Organisation, die die Stellung zwischen beiden hielt. Das Schrecklichste war, zu erfahren, dass dieses Geheimnis seinen Vater das Leben gekostet hatte, als Denizen gerade zwei Jahre alt war, und dass es seine Mutter in einen wahnsinnigen Kreuzzug aus Trauer und Rache getrieben hatte.

Es waren einige bewegte Wochen voller Enthüllungen gewesen.

Vivian fuhr mit der Hand über die gerade erst reparierte Kühlerhaube ihres Wagens. »Was ihr getan habt, ist in Anbetracht der Umstände in gewisser Weise nachvollziehbar«, erklärte sie. »Das *warum* bereitet mir größere Sorgen.«

Irgendwo tief in Denizens Brust erwachte die Macht in sich windenden glühenden Ranken. Das Reich von Tenebris. Es war die äußerste Waffe eines Schattenjägers, ein brodelndes Inferno direkt unter dem Herzen. Vielleicht lag es an dieser Nähe, dass es Gefühle wie Benzin behandelte. Als Denizen seine Macht zum ersten Mal kanalisiert hatte, war er unfassbar *wütend* geworden, und Vivian hatte diesen Zorn geschürt, indem sie ihn provoziert hatte, ihr die Wut in Feuer gehüllt entgegenzuschleudern. Er fragte sich immer noch, warum sie das getan hatte, warum sie keinen sanfteren Weg gewählt hatte.

»Ich glaube, du hast dir einen Kampf gewünscht«, fuhr Vivian fort. »Ich glaube, du wolltest die Macht in dir, die ... die Wut, herauslassen.«

Denizen war mit Fantasybüchern aufgewachsen und hatte deshalb die Vorstellung gehabt, böse sei das Gegenteil von gut – dunkel, grüblerisch, ein bisschen romantisch. Er hatte

sich geirrt. Als eine Truppe heimtückischer Tenebrae namens Uhrwerktrio in sein Leben eingedrungen war, hatte er zu seiner Überraschung feststellen müssen, dass sie unverhohlen kleinlich waren.

Sie hatten einen Plan geschmiedet, den Herrscher von Tenebris durch die Entführung seiner Tochter Venia zu provozieren, es der Allianz anzuhängen und einen Krieg zwischen den beiden Welten anzuzetteln – doch dann hatte das Trio ebenso viel Zeit darauf verwendet, Fenster einzuschlagen, Glühbirnen zu verspeisen oder Kindern Angst einzujagen. Für sie ging es um Elend, nicht darum, irgendein großes Ziel zu erreichen oder die Welt von ihrer Sache zu überzeugen. Sie fanden bloß Gefallen daran, Schmerz zu verursachen.

Deshalb hatten sie auch vor vielen Jahren Denizens Vater getötet.

»Ich bin nicht wütend«, sagte Denizen. Diese Lüge ging ihm leicht über die Lippen. Er erzählte sie sich selbst häufig genug. »Ich habe getan, was getan werden musste. Mehr nicht.«

In seiner Magengrube raste Feuer. Die Macht war schon immer eifrig gewesen, doch in den letzten Monaten waren diesem Eifer Zähne gewachsen. Vielleicht ging das allen Schattenjägern so, allerdings war Denizens Ausbildung ... anders gewesen.

»Du beherrscht die Canti wesentlich besser, als es nach deiner Ausbildung der Fall sein sollte. Das ist gefährlich. Was immer Venia mit dir getan hat –«

»Sie hat mir geholfen«, erwiderte Denizen, schärfer als beabsichtigt. »Ohne sie hätten wir nicht überlebt.«

Hieß es nicht, verzweifelte Zeiten erforderten verzweifelte Maßnahmen? Und vor einem halben Jahr war die Situation sehr verzweifelt gewesen. Das Chaos nach dem Angriff des

Trios und der drohende Zorn des Unendlichen Königs hatte die Allianz verwirrt zurückgelassen, Vivian war verwundet und Denizen allein gewesen – ein ungeschulter Neuling, der zunächst einmal seinen ersten Cantus beherrschen musste, die schauerlichen Worte, um die Macht von Tenebris zu kanalisieren. Ohne Canti war der Gebrauch dieser Macht für einen Schattenjäger ein Akt schierer Willenskraft – der häufig damit endete, dass besagter Schattenjäger von den Wänden gekratzt werden musste.

Aber dann hatte Venia ... mit ihm gesprochen. Die Canti schienen ursprünglich von ihrem Vater zu stammen – noch eine Enthüllung auf dem großen Stapel –, und sie hatte Denizen ein noch nie dagewesenes Verständnis der Canti eingehaucht, um sie beide vor dem Tod zu bewahren.

»Venia hat dafür gesorgt, dass ich sie fließend beherrsche«, sagte Denizen und zwang sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen. »Ich hätte Jahre gebraucht, um sie alle zu lernen. Und nun kenne ich sie. Ich *spüre* sie in meinem Kopf.«

Jede Stunde. Jede Minute. *Ich spüre sie.* Eine Schweißperle rann über Denizens Stirn. Er unterdrückte das Bedürfnis, sie wegzuwischen.

»Ich weiß«, unterbrach ihn Vivian. »Ich weiß. Aber du musst vorsichtig sein. Die meisten Schattenjäger lernen nur die Canti, die sie brauchen, weil mit dem Wissen auch die Lust kommt. Das Feuer möchte benutzt werden. Die Macht fordert –«

»Einen Tribut«, beendete Denizen den Satz. Früher war das Mal in seiner linken Hand klein gewesen, bloß eine zerdrückte Blüte aus dunklem Metall, aber ein halbes Jahr mit Canti und Kämpfen hatte sie wachsen lassen. Mittlerweile bedeckte sie beide Handflächen und leckte an den Adern seiner Hand-

gelenke, als sehnte sie sich nach weiterer Ausbreitung. »Ich weiß.«

»Das meine ich nicht«, sagte Vivian müde. »Es gibt noch andere Dinge ... mit denen ein Schattenjäger bezahlen kann.« Sie drehte ununterbrochen das Ersatzteil in den Händen. Wie eine Besessene hatte sie alles repariert, das der Zerstörungswut des Uhrwerktrios zum Opfer gefallen war; es schien ihr nicht zu genügen, dass sie getötet worden waren, jeder Hinweis auf ihre Existenz musste ausgelöscht werden.

Es gehörte zu den wenigen Seiten seiner Mutter, die Denizen wirklich verstehen konnte.

»Ich möchte bloß, dass du vorsichtig bist«, sagte sie.

»Ich weiß.«

Denizens Wangen brannten, doch ob aus Wut oder Verlegenheit oder wegen der Macht, konnte er nicht sagen. Es war der nervige und unglamouröse Nebeneffekt, ein Schattenjäger zu sein: Zog man tief an der Macht, leuchtete aus jeder Pore Licht, ein Heiligenschein kriegerischer Absichten ... was meistens wie ein leichtes Erröten aussah.

Er deutete mit einem Achselzucken auf die Tür. »Kann ich ...«

Vivians Antwort bestand in einem stummen Nicken. Als Denizen in das von Kerzen erleuchtete Dunkel der Seraphim Row verschwand, folgte ihm das Kratzen eines Topfreinigers, ihre Worte hallten in seinem Kopf wider.

Ich möchte bloß, dass du vorsichtig bist.

Die Macht knisterte und zischte in ihm. Sie schien nicht einverstanden zu sein.